

Kauderdeutsch

Autor(en): **Herdi, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **20 (1964)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kauderdeutsch

Von Fritz Herdi

Wir, der Engländer und ich, hatten uns in der City beim Business-Lunch getroffen, nicht gerade wegen, aber doch während der British Fortnight in Zürich. Leider verstehe er kaum Deutsch, klagte der Engländer. Es war ihm nicht recht. Ich begriff das. Ich erinnerte mich an den Besuch Präsident Eisenhowers in Deutschland anno 1959, an seine Fahrt im offenen Wagen durch die Stadt, an seine dem zwischen den USA-Präses und den deutschen Bundeskanzler geklemmten Dolmetscher gestellte Frage, was Ladies auf deutsch heiße, und an sein strahlendes Lächeln, als er huldvoll nach links und rechts ins applaudierende Publikum hinausrief: „Thank you, Damen!“ Schön, wenn man so ein bißchen polyglott ist! Ich erinnere mich auch, daß ein helvetisches Musikensemble in Nordamerika eine Tournee absolvierte und nach der Rückkehr in die Schweiz mitteilte, neun Monate sei es gegangen, bis sie es herausgekriegt hätten, aber herausgekriegt hätten sie es: in Amerika sage man „hashed brown potatoes“ für „Röschi“.

Alleweil: eines war mir nicht ganz klar: Die deutsche Sprache nämlich, von Volk und Presse ganz ordentlich mißhandelt, müßte eigentlich jedem Engländer verständlich sein: schließlich enthält sie ja streckenweise mehr englische als deutsche Brocken. O ja, ich weiß: der Sport kam ja aus England, und mit ihm reisten die englischen Ausdrücke. Ich weiß: der Jazz kam halt aus den States, und mit ihm reisten unzählige Fachwörter von Drive bis Punch, von Hot bis Cool, von Mainstream- bis Westcoast-Jazz. Und ich weiß: schon sehr früh haben ganz feine Köpfe englische Brocken in die deutsche Suppe getunkt; so schrieb der Philosoph Lichtenberg im 18. Jahrhundert: „Jeder Mensch hat auch seine moralische Backside, die er nicht ohne Not zeigt, und die er solange als möglich mit den Hosen des guten Anstandes zudeckt.“ Das ist übrigens,

vom Exemplarischen ganz abgesehen, ein sehr hübscher und wahrer Satz. Und endlich habe ich mir sagen lassen, an der Zunahme sprachlicher Entlehnungen aus dem Englischen ganz allgemein sei seinerzeit auch Zürich schuld gewesen, wo der Bodmersche Kreis englische Dichtkunst und Literatur übersetzt und besprochen habe.

*

Immerhin: man sollte vielleicht die Kauderdeutscherei nicht übertreiben. Ich glaube dem Reporter, daß ihm an der Industriemesse das first class workmanship imponierte; weniger imponierend ist sicher die Formulierung. Spitzen Sie, lieber Leser, ein paar Tage lang die Ohren und — wenn ich so sagen darf — die Augen! Wissen Sie, wie es heute bei uns tönt? Nicht etwa bloß beim klein-karierten Bluffer, den Fredy Lienhard einmal glossiert hat:

Sein meistgebrauchtes Wort war mille.

Er aß selbst Preßkopf nur vom Grill.

Er grüßte lässig nebenbei mit see you later und bye bye!

O ja, so mancher hat ganz allgemein den touch zum international living, zum american way of life, und sein common sense ließ ihn rechtzeitig nach Do-it-your-self-System Englisch lernen. Vom Stapi weiß er wenig, höchstens ein paar sidelights, und von dessen Would-be-Nachfolger zirkulieren höchstens Gerüchte. Daß unsere Citymen teilweise nicht nur zu den upper ten gehören, sondern sich beim run after money auch frühzeitig verbrauchen, im Business stets zum Fight bereit, das wissen wir. Studieren wir ihre life-lines, dann entdecken wir mitunter, daß der Vater eines City-Big-Bosses noch in the Hinterland farmert, noch nichts weiß von Six Days, nichts von Penthouses mit Livingroom und Swimmingpool am Bruderholzabhang, nichts von Round-table-Gesprächen, nichts von Austerfestival und Fashionshow, nichts davon, daß der Zürcher Presseball das great event der Zürcher Season ist, daß der Take over, der Firmenzusammenschluß, auch bei uns vorkommt, daß das Make-up der Engelberg-Bahn fertig ist und daß man, bevor die Gattin Nachwuchs zur Welt bringt, im Maternity-Corner einschlägige Mother-to-be-Sachen hätte auswählen sollen.

Ja, der gute Daddy! Nicht grad up to date, aber in ein paar Jahren der grand old man in seiner Gemeinde! Dem Bulldozer sagt er zwar immer noch „Härdmuni“, aber vielleicht gibt sich das noch. Immerhin läßt er jetzt im Stall Smash-Hits, Superschlager, laufen, weil die Kühe so mehr Milch geben; mit andern, gut deutschen Worten: er bedient sich sogenannter hidden persuaders. Humour

und open mind zeichnen ihn aus, eine brauchbare Take-it-easy-Philosophie auch. Im übrigen ist ein Background nicht spannend, gibt nichts her für einen head-line-Knüller, obwohl Daddy vom Bauboom schwach profitierte, ohne Nepotism natürlich. Und seine Frau putzt Kleider, statt sie in den Cleaning Shop zu geben, sang einst Gutenacht-Lieder für die Kinder statt Bedtime-Songs, pfeift sich eins auf Garden-Party, Hearings um die Eigernordwand und um Succes-stories im Wochenblatt.

*

Der Sohn freilich, der ist Bigtimer in der City, und Thirddtimer im Kurort mit dem Ski-Appeal, weil er zum drittenmal hingefahren ist. Ein tough guy in seiner Branche, fluchend über die rush hour abends um sechs, begeistert vom modern home style, vertraut mit dem Know how, den modernsten Arbeitsmethoden, in Kontakt mit Sales Promoters, Social Engeneering, publicity-bewußten Marketing und Merchandising Managers, mit Management Consulting und Field Service, Account Executive und gmögiger Allround-Kraft, beeindruckt vom Image-Aufbau und den Leistungen einer Think Agency, einem Firmen-Trip nicht abgeneigt, der Inside Story seiner Bude die nötige Beachtung schenkend, einen gewissen Boss-Appeal ausstrahlend, im übrigen ein Selfmademan, leider nicht in der Senfbranche, sonst hätte man Senfmademan sagen können.

Politik? Nun ja, man hat den Parkingtimer im Sack, und Time is verflixt viel Money, anyhow, so nebenbei: Nett, sehr nett, der New look in der Sowjetpolitik, die appeaserischen Bemühungen auch, das ermutigende koexistenzialistische wait-and-see, die neue, von Kennedy festgelegte Strategy for Peace, wenn ja auch der Price of democracy recht hoch ist, wie da neulich ein Publisher sagte, noch bevor sie jenen Regierungsrat wegen Überschreitung der Altersgrenze gefeuert hatten (to fire); so daß er heute politisch „tot wie ein Türnagel“ ist (dead as a door-nail), wie ein Zürcher Blatt ab und zu schreibt. Also: der Kennedy, chief executive einer Weltmacht, wird das Kind schon schaukeln!

*

Unser Bigtimer hat auch schon Nachwuchs, ist als Fiftyager Vater von Teenagers und Twens. Der Boy läßt sich gut an, hat's mit Home- und Away-Spiel, mit Badminton, genannt Federball, mit Pick-up, Crooner, mit Matchmaker und Duffle-coat, mit Schocker und Fietscher, mit live-Gedrehtem sowie Zimmer mit Kitchenecke,

mit second-hand-Auto und night-life, mit no-iron-Hemden, hot dogs, wash-and-wear-Hosen, action-painting und snapshots vom Campingplatz, Question-master und Charles Vögeles Hattrick, Ellas Gala Evening, radioaktivem Fallout, Western und Waterproof, Hair grooming und Sticks für Cocktail, Jet-Age und handwerklichem Finish, Znüni im ever-fresh-Beutel, und das alles zwischen Glättbridge und Longstreet. Das Sisterherz freilich, künftiges Career girl, liebäugelt vorderhand noch mit Neity und Horsetail, Teenmeet-Tanz, Petticoat und — so ganz zwischendurch — Toffees oder Rahmbonbons.

*

Und so weiter. Wer sammelt, wird mühelos tausend englische Haare in der deutschen Sprachsuppe finden, wobei bald — wie in diesem Artikel nachgemacht — große, bald kleine Anfangsbuchstaben verwendet werden, bald Bindestriche zu viel sind, bald welche fehlen. Mitunter ist man ja neuerdings sogar froh, wenn man über eine Fremdsprache ausweichen kann. So hat die staatliche Münze in Karlsruhe neulich Goldmedaillen geprägt, auf welchen die Goldköpfe von Adenauer und Erhard — weil „Führer“ so anrühlich klingt — unter der Rubrik „Politische Leaders in der Welt“ vorkommen...

Und — laascht not liischt, wie man so schön und falsch sagt: Ein Tanzorchester nannte sich „Die 4 Asse“. Der Wirt fand, englisch wäre die Sache attraktiver. Daraufhin übersetzten sie, allerdings ohne Wörterbuch, und nannten sich: „The Four Asses“. Auf deutsch: Die vier Esel.

Das Alemannische und das Hochdeutsche

Über die Sprache Johann Peter Hebels

Max Picard

Nur durch einen Menschen, der das allgemeingültige Gesetz in sich ganz durchlebte, konnte der alemannische Dialekt zur gültigen dichterischen Sprache des Alemannischen werden. Schon vor Hebel gab es ein paar Versuche, Gedichte im alemannischen Dialekt zu schreiben. Aber das waren private Spiele, wie wenn